Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend
Abonnementspreis
vierteljährlich 90 Pf., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,05 Mark, durch die Briefträger frei ins Haus 1,30 Mk.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 6. Nebra, Mittwoch, 20. Januar 1897. 10. Jahrgang.

Murawiew und Goluchowski.

Das war eine sonderbare Einleitung zu dem Besuche des Grafen Goluchowski in Berlin! Am 13. d. brachte die Wiener ‚Reichswehr' bei Besprechung der Ernennung Murawiews einen sehr unfreundlichen Artikel gegen das Deutsche Reich. Man sagt dem Blatte nach, daß es das anerkannte offiziöse Organ des österreichischen Ministerpräsidenten Badeni und des Finanzministers Bilinski sei. Um so drastischer muß der Artikel des Blattes wirken, der die angekündigte und nunmehr vollzogene Ernennung des russischen Gesandten in Kopenhagen, des Grafen Murawiew, zum Leiter der auswärtigen Politik des Zarenreiches dazu benutzt, recht unfreundlich gegen Deutschland zu sein. Wenn auch die beiden genannten Minister jede Verantwortlichkeit für den genannten Artikel ablehnen, so bleibt doch die eine Thatsache bestehen: daß in einem offiziösen österreichischen Blatt in dem Augenblicke Ausfälle gegen das verbündete Deutsche Reich erfolgen, in welchem der gemeinsame Minister der Auswärtigen Angelegenheiten Graf Goluchowski eine politische Reise nach der deutschen Reichshauptstadt antritt. Der Artikel besagt kurz folgendes:

Die Ernennung Murawiews komme einer Abwendung Rußlands von Deutschland gleich. Eine solche politische Umbildung brauche Oesterreich nicht sehr zu berühren. Murawiew sei Deutschenfeind. Deutschland drücke Oesterreich zu einer Macht zweiten Ranges herab. Oesterreich vergesse sich aber in allzugroßer Fürsorge und in allzugroßem Eifer um das Wohl Deutschlands. Des ferneren wird der Vorschlag gemacht, sich mit Murawiew zu verständigen. Oesterreich dürfe ebenso wie Deutschland ebenfalls einen Neutralitätsvertrag haben rc.

Der Artikel schließt mit der Bemerkung, daß Oesterreich wisse, woran es sei, sobald die offiziöse Presse — die freiwillig gouvernementale — ihre Sprüchlein zu Murawiews Ernennung gesagt habe. Wird diese Presse (gemeint ist natürlich das ‚Wiener Fremdenblatt') in Entrüstung über die Bestallung Murawiews ausbrechen, dann wisse man, woran man sei. „Wir wissen dann," heißt es weiter, „daß wir das Recht haben, alles zu thun, was die Berliner Diplomatie für gut findet. Der Fall Murawiew ist ein blendendes Exempel für unsere gute Aufführung. Fahren wir nur so fort und wir werden ein schönes Ziel erreichen."

In Berlin nimmt man an, daß dieser erbauliche Artikel den Zweck verfolgen sollte, dem Grafen Goluchowski einige Knüttel bei seiner Fahrt nach Berlin in den Weg zu werfen. Es ist immer ein und dieselbe Clique in Wien, die von Zeit zu Zeit an dem Bunde mit dem Deutschen Reich zu rütteln versucht. Es ist ein Lieblingsthema dieser Leute, Oesterreich als den Vasallen des Deutschen Reiches hinzustellen und das Bündnis mit der bekannten Löwengesellschaft in der Fabel zu vergleichen. In Wien weiß man aber das deutsche Bündnis in maßgebenden Kreisen besser zu schätzen, als es von Zeit zu Zeit in gehässigen Angriffen seitens einer mit dem Gang der Weltgeschichte unzufriedenen Gesellschaft geschieht. Gerade die vermittelnden Dienste, die Deutschland Oesterreich dem Zarenreich gegenüber schon so oft und mit so viel Erfolg geleistet, sind in Wien stets anerkannt worden. Um so auffälliger erscheint die Verquickung der Reise Goluchowskis mit der Ernennung Murawiews in dem angezogenen Artikel.

Uebrigens betrachtet man in Berlin die Ernennung Murawiews durchaus nicht in dem Sinne, wie es das Wiener Blatt, ohne Anhaltspunkte zu besitzen, darstellt. Murawiew gilt zwar als Stockrusse, aber die Ausstreuung, er sei ein ausgesprochener Deutschenfeind, ist bis jetzt durch nichts erhärtet. Der russische Staatsmann gilt im Gegenteil als sehr zurückhaltend und man wird deshalb gut thun, zunächst einmal abzuwarten. Jedenfalls hat Deutschland nach Lage der Dinge keine Veranlassung, aus seiner Ernennung, die ja allerdings den Franzosen ungemein sympathisch ist, besondere Folgerungen zu ziehen.

Es ist der Versuch gemacht worden, der Reise Goluchowskis keine politische Bedeutung beizumessen. Dies wäre ebenso unrichtig, als damit einen bestimmten politischen Zweck zu verbinden. Die ‚Hamb. Nachr.' haben vollständig recht, wenn sie einen Zusammenhang der Reise mit den Erörterungen über den Neutralitätsvertrag mit Rußland ablehnen. Ueber diese Frage ist zwischen den beteiligten Regierungen keine Aufklärung mehr nötig.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag erledigte am Freitag den Etat des Reichsamts des Innern, nachdem das wichtige Kapitel „Reichsversicherungsamt", das noch einmal an die Budgetkommission zurückgewiesen wurde, ausgeschieden war. Beim Etat des Reichsgesundheitsamtes wurde mitgeteilt, daß Erwägungen über die Verhütung der Mißbrandansteckung in Roßhaarspinnereien stattfinden. Konservativerseits wurde eine allgemeine durchgreifende Nahrungsmittelkontrolle empfohlen. Längere Erörterungen fanden des weiteren über Patentangelegenheiten und die Verhältnisse am Nordostseekanal statt.

Am 16. d. steht zunächst zur Beratung der folgende Antrag des Abg. Lenzmann (fr. Vp.):

„Die verbündeten Regierungen zu ersuchen, baldigst einen Gesetzentwurf vorzulegen, wodurch die Aufnahme und Unterbringung von Patienten in Heilanstalten für Geisteskranke reichsgesetzlich geregelt wird."

Abg. Lenzmann begründet den Antrag: Die gähnende Leere, die das Haus gerade heute zeigt, ist ein Zeichen des Mangels an Interesse für die Kulturaufgaben bei der Volksvertretung. Zurückzuführen ist der Antrag auf den bekannten Alexianerprozeß. Derselbe hat in den verflossenen anderthalb Jahren ausgiebige Erörterung gefunden, ich brauche also nicht auf ihn einzugehen, zumal er durch verschiedene neuere Fälle überholt ist. Alle diese Fälle haben schreiende Mißstände enthüllt, die Abhilfe heischen. Kompetent dazu ist das Reich, sowohl von der juristischen, wie von der medizinischen Seite der Sache. Auf keinem sonstigen Gebiet herrscht eine solche Buntscheckigkeit der Gesetzgebung. Ein gutes Gesetz muß es verhüten, daß Gesunde in Irrenanstalten aufgenommen, daß Kranke länger als notwendig in einer solchen Anstalt festgehalten werden können, es muß aber auch dafür Sorge tragen, daß die Patienten human behandelt werden. Leider erlebt man es noch immer wieder, daß Leute es verstehen, sich eines ihnen unbequemen Menschen dadurch zu entledigen, daß sie ihn im Irrenhause unterbringen. Oft geschieht die Aufnahme auf Grund des Gutachtens eines einzigen Psychiaters, oft weil erbliche Belastung bescheinigt wird, oder weil ein Patient Zechprellereien begangen hat, die bei gesundem Menschenverstand nicht möglich seien u. s. w. Oft werden solche Leute dann in der Anstalt thatsächlich irrsinnig. Oft suchen Ehegatten sich des lästigen Ehegatten zu entledigen, indem sie ihn in der Irrenanstalt unterbringen. Nehmer führt eine Anzahl Fälle an, in denen geistig Gesunde in einer Irrenanstalt festgehalten wurden, wie der Geistliche Fordes, ein Amerikaner namens Feldmann, ein Arbeiter Lorenz und eine hochachtbare Frau in Düren. Der Anführung solcher einzelner Fälle bedarf mein Antrag u. seiner Begründung nicht. Man denke nur daran, daß in Deutschland in öffentlichen und privaten Anstalten eine sehr große Zahl von Kranken untergebracht sind und daß alljährlich eine große Zahl neuer Aufnahme finden. Deshalb ist schon die Aufnahme in eine Anstalt mit allen möglichen Kautelen zu umgeben, denn es handelt sich dabei um einen Eingriff in die persönliche Freiheit, die dem Kranken vielleicht auf Lebenszeit entzogen bleibt. In fast allen Ländern gibt es bereits sehr gute Irrengesetze. Deutschland besitzt jedoch nur eine Reihe von Verordnungen und Landesgesetzen. Diesem Zustande will mein Antrag ein Ende gemacht sehen. Die Entscheidung und Aufnahme in eine Anstalt darf nicht ein einzelner Arzt treffen, sondern ein Kollegium von Aerzten, Juristen und Bürgern. Es muß ferner eine Ueberwachungskommission eingesetzt werden, die jederzeit von allen Kranken angerufen werden kann und verpflichtet sein muß, sämtliche Räume der Anstalt zu besichtigen, sämtliche Kranke zu hören. Ich hoffe, die Regierung wird uns bald einen Gesetzentwurf vorlegen. Geschieht das nicht, so werden wir selbst einen solchen einbringen und so lange wiederkommen, bis die Regierung ihn zustimmt.

Abg. Kruse (nat.-lib.) beantragt für den Antrag die folgende Fassung:

„die verbündeten Regierungen zu ersuchen, baldigst einen Gesetzentwurf vorzulegen, welcher Grundsätze feststellt, wodurch die Aufnahme, die Aufenthalts-Verhältnisse und die Entlassung von Geisteskranken in resp. aus den Anstalten reichsgesetzlich geregelt wird."

Abg. Jacobskötter (kons.) ist im Prinzip für den Antrag, hält aber die vom Abg. Kruse beantragte Fassung für besser, weil eingehender.

Abg. Kruse begründet seinen Antrag, der vor allem die Aufenthaltsverhältnisse in den Irrenanstalten, sowie die Entlassung von Geisteskranken reichsgesetzlich regeln wolle.

Abg. Stadthagen (soz.) ist der Meinung, daß die große Mehrzahl der Insassen der Irrenhäuser in den Einzelstaaten widerrechtlich in diese aufgenommen sei oder darin zurückhalten werde. Das Reich müsse daher Sorge tragen, daß Gesunde nicht in Irrenanstalten gebracht werden können oder daß den zu Unrecht Eingelieferten die Möglichkeit bleibt, wieder freizukommen. Aerzte wie Juristen können ja irren, es müßten daher Laien hinzugezogen werden. Der Verkehr mit der Außenwelt dürfe den in eine Anstalt Untergebrachten nicht völlig abgeschlossen werden. In Preußen sei es vielfach die Polizei, die unbequeme Menschen dem Irrenhause überliefere.

Abg. Schmidt-Warburg (Zentr.): Auch meine Partei gibt dem Antrag Kruse den Vorzug vor dem Antrag Lenzmann. Es kommen in der That Fälle vor, in denen Leute in Anstalten gebracht werden, die nicht hineingehören. Die Psychiater mögen sich für unfehlbar halten, sie sind es aber thatsächlich nicht. Mir wäre es erwünscht, wenn sich auch die Regierung zu der Frage äußerte.

Staatssekretär v. Bötticher: Die verbündeten Regierungen haben bisher noch keinen Anlaß gehabt, der Frage näher zu treten. Es ist noch keine Anregung an sie ergangen. Die Klagen über die Mißgriffe bei der Aufnahme von Geisteskranken in Irrenanstalten haben aber die Einzelstaaten zu besonderen Erwägungen veranlaßt. Es ist auch bereits Verschiedenes geschehen. In Preußen, Bayern, Sachsen Württemberg und Baden sind Verordnungen über die Aufnahme in Irrenanstalten im letzten Jahre erlassen worden. Ob sie ausreichend sind, kann ich im Augenblick nicht prüfen. Jedenfalls ist aber überall das Bestreben maßgebend gewesen, größere Gewähr gegen Fehlgriffe zu bieten. Sollten die Landesverordnungen eine ausreichende Sicherheit nicht gewähren, so bin ich der Meinung, daß dann der Weg der Reichsgesetzgebung beschritten werden muß, denn ich muß anerkennen, daß auf dem Gebiete des Irrenwesens viel gesündigt worden ist, und daß es notwendig ist, die bessernde Hand an den bestehenden Zustand zu legen.

Abg. Förster-Neustettin (Antis.) und Graf Bernstorff-Lauenburg (freikons.) erklären ihre Zustimmung zum Antrag Lenzmann und zu der verbesserten Fassung des Antrags Kruse.

Damit schließt die Diskussion. — Nach dem Schlußwort des Abg. Lenzmann, in welchem dieser das Haus bittet, nicht nein, sondern den Antrag des Abg. Kruse einstimmig zum Beschluß zu erheben, wird der Antrag Kruse einstimmig angenommen.

Es folgen Berichte der Petitionskommissionen.

Ueber eine Reihe von Petitionen auf Abänderung der gesetzlichen Bestimmungen über die Sonntagsruhe geht das Haus zur Tagesordnung über. Eine andere Reihe von Petitionen auf Abänderung der Ausführungsbestimmungen zu jenen gesetzlichen Bestimmungen wird dem Reichskanzler überwiesen.

Bei Petitionen auf Abänderung des Postzeitungstarifs beantragt die Kommission Ueberweisung als Material.

Geheimrat v. Chappuys teilt mit, daß die Verhandlungen zwischen den zuständigen Reichsressorts so weit gefördert seien, daß der neue Tarif in nächster Session werde vorgelegt werden können.

Der Kommissionsantrag wird darauf angenommen.

Preußischer Landtag.

Das Abgeordnetenhaus nahm am 16. d. das Lehrerbesoldungsgesetz in dritter Lesung mit einer unwesentlichen Aenderung nahezu einstimmig an.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser empfing am 16. d. nachmittag den in Berlin eingetroffenen Grafen Goluchowski, der zur Teilnahme am Ordensfeste erschienen war, in Audienz. — Am Montag hielt der Kaiser ein Kapitel des Ordens vom Schwarzen Adler ab.

* Ende Februar gedenken, wie die ‚Post' berichtet, der Kaiser und die Kaiserin im Zusammenhang mit der Centenarfeier des Geburtstages des Kaisers Wilhelm I. den Hof zu einem größeren Kostümfest um sich zu versammeln, für das schon jetzt umfangreiche Vorbereitungen getroffen werden. Die Trachten und Uniformen des Jahres 1797 sollen in getreuer Nachbildung für die Kostüme der zu dem Fest Geladenen maßgebend sein.

* Graf Goluchowski traf am 16. d. vormittags in Berlin ein. Sein Aufenthalt in Berlin verlängerte sich noch um einen Tag, da er für den Dienstag eine Einladung zum Fürsten Hohenlohe angenommen hat.

* General der Infanterie v. Golz, der Chef des Ingenieur- und Pionier-Korps, Generalinspekteur der Festungen, hat aus Gesundheitsrücksichten sein Abschiedsgesuch eingereicht.

* Dem Bundesrat ist ein Gesetzentwurf betr. den Servistarif und die Klasseneinteilung der Orte zugegangen. Der Entwurf wurde dem zuständigen Ausschusse zur Vorprüfung überwiesen.

* In einer offenbar inspirierten Notiz über das nunmehr an den Bundesrat gelangte Gesetz betr. das Auswanderermesen hieß es, die Vorlage dürfte sich auf Regelung der Auswanderung ins Ausland beschränken, die besonderen Ansprüche einer Besiedelung der Kolonien gemäß den Anregungen des Kolonialrates sollten lieber in einem eigenen Entwurfe geregelt werden. Thatsächlich ist, dem ‚Hamb. Korr.' zufolge, der jetzige Entwurf auf die Auswanderung nach außerdeutschen Gebieten beschränkt. Die Besiedelung der Schutzgebiete ist also damit ausgeschieden.

* Dem Reichstag wird demnächst ein Antrag zugehen, das Müllereiwesen reichsgesetzlich zu regeln. Die Bestimmungen der Sonntagsruhe werden von den Besitzern von Wassermühlen sehr drückend empfunden, weil sie die Wasserkraft 52 Sonntage oder jedenfalls doch 26 mal im Jahr nicht benutzen können. Bei 52maligem Stillstand der Mühle im Jahr geht damit den Besitzern ein Siebentel der Kraft verloren, für die sie den Erwerbszins ohne Rücksicht auf die Sonntagsruhe haben zahlen müssen.

* Es soll sich, wie mehreren Blättern von Berlin aus versichert wird, in den nächsten Tagen entscheiden, ob die Kosten für die Umgestaltung der Artillerie, im ganzen 180 und einige Millionen Mark, schon in diesem oder im nächsten Etatsjahr gefordert werden. Unzweifelhaft bleibt, daß, sobald die Forderung erhoben, sie auch bewilligt werden wird. Man darf — bemerkt die ‚Frankf. Ztg.' — bei der Beurteilung des Zeitpunktes, in dem diese Genehmigung erfolgt, nicht vergessen, daß derartige einschneidende Umgestaltungen, wie ein neues Gewehr oder neue Kanonen, zu dem Zeitpunkt, wo die Bewilligung der Kosten dafür öffentlich bekannt wird, meist schon vollzogen zu sein pflegen.

* Den Antrag Ring betr. Maßnahmen gegen die ausländische Vieheinfuhr haben über 300 Abgeordnete unterschrieben, und zwar die beiden konservativen Fraktionen nahezu vollzählig, über 50 Mitglieder des Zentrums (also die größere Hälfte der Partei) und mehr als 40 Mitglieder (also über die Hälfte) der nationalliberalen Partei.

Oesterreich-Ungarn.

* Im ungarischen Abgeordnetenhause trat der Finanzminister Lukacs sehr warm für den Ausgleich mit Oesterreich ein; man müsse auf beiden Seiten bestrebt sein, nicht das Trennende, sondern das Vereinigende zu sichern, wenn eine gedeihliche Entwickelung beider Staaten gesichert sein solle.

England.

* England rüstet sich zur Bestrafung des Königs von Benin an der Sklavenküste von Westafrika für die Niedermetzelung einer Expedition, worüber schon berichtet wurde. Von den daran beteiligten acht Weißen sind nach neuesten Meldungen der Kapitän Boisragon und der Kommissar Locke gerettet worden, nachdem sie sechs Tage in den Wäldern umhergeirrt waren. Beide sind leicht verletzt. Es ist keine Hoffnung vorhanden, daß die übrigen Mitglieder der Expedition ebenfalls gerettet sind.

* Die Pest in Bombay, diese furchtbare Gefahr für Indien, für Europa, für die ganze Welt, ruft bei den Engländern Rezepte zu den radikalsten Heilmitteln hervor. Professor Haffkine, der sich gegenwärtig in Bombay aufhält, riet der Regierung, Bombay durch einen Truppenkordon zu isolieren, da sich sonst die Pest über ganz Indien ausbreiten würde.

Italien.

* Die italienischen Admirale haben in Rom eine Konferenz abgehalten. Der ‚Frkf. Ztg.' zufolge ist darüber beraten worden, ob in Zukunft der Bau der Panzerschiffe unterbleiben und nur Schnellkreuzer gebaut werden sollen. Marineminister Brin drängt auf den Bau von Torpedokreuzern mit 33 Knoten Fahrgeschwindigkeit und will für zehn Jahre jährlich 29 Mill. Lira zur Auffrischung des Schiffsmaterials verwenden.

Spanien.

* Der Ministerpräsident Canovas del Castillo erklärte einem Berichterstatter gegenüber aufs neue in aller Form, daß keinerlei Verhandlung betr. Cuba mit den Ver. Staaten stattgefunden habe oder stattfinde. — Gleichzeitig wird in Madrid versichert, daß ein Dekret betr. Reformen für Cuba Anfang Februar veröffentlicht werde; es werde eine so ausgedehnte Selbstverwaltung gewähren, als mit der Aufrechterhaltung der Souveränetät Spaniens verträglich sei.

* Die Nachrichten von den Philippinen lauten andauernd günstig. Ein Telegramm aus Manila teilt mit, daß sich zweitausend Aufständische in Bulacan unterworfen haben, und eine in Madrid eingetroffene amtliche Depesche versichert, die Aufständischen seien bei Bustos in der Provinz Bulacan geschlagen worden und

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970120-12/fragment/page=0001

hätten 107 Mann verloren; der oberste Insurgentenführer Eusebio Roque sei gefangen genommen worden.

Rußland.

* In russischen Regierungskreisen wird, wie eine in London vorliegende Depesche aus Petersburg besagt, erklärt, Murawiew werde mit Zustimmung des Zaren die Politik Lobanows strikte fortsetzen und festhalten. Graf Lambsdorff werde wahrscheinlich sein Gehilfe werden.

* Die Einführung der Goldwährung in Rußland ist zur Thatsache geworden, durch Veröffentlichung eines Ukas, welcher die sofortige Prägung unter Abänderung der Inschrift „Imperial" von 10 bezw. 5 auf 15 bezw. 7½ Rubel anordnet.

Balkanstaaten.

* Die Pforte soll nach Angabe englischer Blätter gegenwärtig einen Reformplan „studieren", der 12 den Armeniern günstige Artikel enthält. Man glaubt, die Pforte bezwecke damit, ein Gegengewicht für die von den Botschaftern zu erwartenden Vorschläge zu schaffen. Außer dem Finanzplan wollen die Botschafter dem ‚Daily Telegraph' zufolge dem Sultan einen Plan zur Errichtung von Wahlkörperschaften für die Vilajets unterbreiten. Diese Körperschaften würden wiederum Vertreter nach Konstantinopel in eine Art Senat entsenden. — Den ‚Times' zufolge sind die Botschafter benachrichtigt worden, daß in den Städten des nordöstlichen Kleinasiens die muselmanische Bevölkerung die Autorität der Beamten mißachtet und ihre Ausschreitungen fortsetzt.

* Die jungtürkische Bewegung sucht jetzt mit den Griechen Fühlung zu gewinnen. Donnerstag nacht fand man in Athen in griechischer Sprache abgefaßte Aufrufe der Jungtürken angeschlagen, in denen die Unterstützung der Griechen angerufen wird.

* Bei der Festlichkeit in Cetinje zum Gedächtnis des Jubiläums der Dynastie am Freitag hielt Fürst Nikolaus eine Ansprache an das Volk, in der er an die zweihundertjährigen Kämpfe erinnerte, die dank dem brüderlichen Geiste zwischen Fürsten und Volk von sehr großem Erfolge gekrönt waren. Der Fürst versprach alsdann, treu den Traditionen seiner Ahnen zu bleiben, rief den Segen Gottes auf Montenegro herab und dankte der russischen Brudernation für ihr Wohlwollen und ihren Schutz, sowie den befreundeten Souveränen und Völkern für das dem Lande gleichfalls bewiesene Wohlwollen; schließlich versprach der Fürst, sein Leben dem Volke zu weihen. Die Ansprache rief großen Enthusiasmus hervor.

Amerika.

* Im Senate zu Washington erregt der Schiedsgerichts-Vertrag zwischen England und den Ver. Staaten unter anderem auch darum Anstoß, weil nach demselben die endgültige Schiedsgerichtsinstanz der König Oskar von Schweden sein soll.

* Die Meldung, der Senator Sherman habe sich bereit erklärt, das Portefeuille des Staatssekretärs unter der Präsidentschaft Mac Kinleys zu übernehmen, verdient darum besondere Beachtung, weil der Genannte im Senat sehr scharf gegen Spanien und für die cubanischen Insurgenten aufgetreten ist.

Von Nah und Fern.

Berlin. In Sachen v. Tausch ist am Donnerstag vom Untersuchungsrichter der Polizeipräsident v. Windheim vernommen worden. Die Vernehmung dauerte mehre Stunden.

Aachen. Laut Mitteilung des Oberbürgermeisters hat das Ministerium eine gemeinschaftliche Geldlotterie zur Restauration des Aachener Münsters und des Aachener Rathauses in Höhe von 1 140 000 Mk. genehmigt.

Königsberg i. Pr. Die Zwangshaft gegen den Chefredakteur der „Königsberger Hartungschen Zeitung", Walter, ist nach fünfstündiger Dauer aufgehoben worden, da der Gewährsmann, der den Kommandanturbefehl überbrachte, sich freiwillig dem Richter gestellt hat.

Mannheim. Der Kunstmaler Alexander Hirsch aus Wiesbaden, der im Juni 1893 aus der großherzoglichen Gemäldegalerie zu Mannheim ein Gemälde von Kaspar Netscher im Werte von 500 Mk. aus dem Rahmen gestohlen und das Bild an einen Antiquitätenhändler in Frankfurt a. M. für 200 Mk. verkauft hat, ist jetzt endlich in Basel verhaftet worden. Er wird noch von der Polizeidirektion in Genf, dem Untersuchungsrichter in Brüssel, sowie von den Staatsanwaltschaften in Hamburg, Dresden und Metz wegen Diebstahls und Betrugs verfolgt.

Kiel. Vor einigen Tagen bemerkte der Lehrer der unteren Klasse einer Volksschule, daß ein Knabe ein eigentümliches Lesezeichen in seiner Fibel hatte. Bei näherer Besichtigung stellte sich heraus, daß es ein Hundertmarkschein war. Bei weiterem Nachsehen fanden sich in der Fibel noch vier Hundertmarkscheine vor. Wie festgestellt wurde, hat die Schwester des Knaben ohne Wissen der Eltern das Geld von der Sparkasse geholt und in der Wohnung versteckt. Der Knabe hat das gesehen, die Scheine genommen und in seine Fibel gelegt. Das Sonderbare bei der Sache ist, daß die Familie schon längere Zeit Armenunterstützung bezieht.

Koblenz. Hier wurde am Freitag ein 15jähriger Junge verhaftet, der einen andern Knaben mit dem Karabiner eines bei seiner Mutter wohnenden Offiziers erschossen hat. Er hat angeblich den spielenden Knaben nur schrecken wollen.

Breslau. In ihrer Wohnung in der Neuen Antonien-Straße wurde am Donnerstag abend die 26 Jahre alte, unverehelichte Modistin Emilie Rodewald vergiftet aufgefunden. Das Mädchen starb unter den größlichsten Schmerzen. Nach dem ‚Gen.-Anz.' wurde der Besitzer einer chemischen Fabrik der Umgegend unter dem Verdacht, die R. vergiftet zu haben, verhaftet.

Rosenberg. Ein blühendes junges Mädchen von etwa 21 Jahren wurde dieser Tage das Opfer ihrer Tanzleidenschaft. Auf der Hochzeit ihrer Schwester gab sie sich mit solcher leidenschaftlichen Ausdauer dem Tanze hin, daß sie plötzlich zusammenbrach und nach wenigen Augenblicken eine Leiche war. Der hinzugerufene Arzt stellte Herzschlag fest.

München. Aus Rache hat der Steinträger Stadele im Zuchthaus den Gefangen-Aufseher Bindl getötet. Der Gefangen-Aufseher Bindl aus der Oberpfalz hatte den wegen Totschlags zu zehn Jahren und wegen Ausbruchs und Meuterei zu weiteren vier Jahren Zuchthaus verurteilten, seit acht Jahren im Zuchthaus in der Au befindlichen 40jährigen Steinträger Stadele wegen Ungehörlichkeit zur Anzeige gebracht. Am Donnerstag morgen war Stadele mit noch 28 Sträflingen in der Schusterei beschäftigt. Die Aufsicht über sie führte Bindl, der an einem Tisch saß und frühstückte. Diesen Augenblick benutzte Stadele, mit einem Pfriemen bewaffnet, auf Bindl zuzuspringen und dem Ahnungslosen den Pfriemen mit Wucht dreimal in die Brust zu schlagen. Blutüberströmt ergriff Bindl die Flucht aus dem Arbeitsraum und gelangte noch bis in den Korridor, in die Nähe eines Wärterzimmers, wo er zusammenbrach und alsbald seinen Geist aufgab.

London. Der Prinz von Wales hat zahlreiche Gesuche erhalten, in denen er aufgefordert wird, zu sagen, wie seiner Meinung nach das 60jährige Regierungsjubiläum der Königin würdig gefeiert werden könne. Darauf läßt nun der Prinz in der Presse erklären, daß die Königin noch bei ihrer schon früher mitgeteilten Entscheidung beharre und keinerlei Ansicht darüber ausdrücke, wie sie selber geehrt werden soll. Der Prinz halte sich jedoch überzeugt, daß die Königin jedes Unternehmen zur Feier des Ereignisses dankbar anerkennen werde, das der Ausdruck des Wunsches des Volkes sei, mag es eine allgemeine oder örtliche Form annehmen. Er sei sicher, wenn er die verschiedenen Pläne überblicke, daß die Werke der Barmherzigkeit unter den Kranken und Leidenden Unterstützung finden werden, und namentlich alles, was dazu dienen könne, das Leben und die Lage der ärmeren Unterthanen der Königin zu erhellen und zu verbessern. — Besonders soll der Königin daran liegen, das bei ihrem fünfzigjährigen Regierungsjubiläum gegründete Krankenpflegerinnen-Institut zu erweitern und auf nationale Grundlage zu stellen. Bisher wirkten die Jubiläums-Krankenpflegerinnen meistens nur in London. Von den gesammelten Geldern, die der Königin vor zehn Jahren zur Verfügung gestellt wurden, gab dieselbe 70 000 Pfd. zur Gründung dieser Anstalt. Die Zinsen dieses Kapitals im Betrage von 2100 Pfd. sind natürlich für den Zweck völlig unzureichend.

— Im Jahre 1895 hat in London die Leichenbeschauer-Jury 71 mal den Wahrspruch abgegeben: Tod infolge Verhungerns. 1894 kamen nur 39 Hungertodesfälle vor. Ost-London hat natürlich das größte Kontingent geliefert. Bedeutend mehr Frauen als Männer starben Hungers. Die Witwe eines Dockarbeiters war so entnervt von langer Entbehrung, daß ein ihr gereichtes Mahl sie tötete. In Hoxton starb eine alte Witwe verlassen und einsam in ihrem Zimmer, „weil sie nicht genug verdiente". Seltsamerweise hatten sich in fast keinem Falle die Verhungerten um Armenunterstützung beworben. In drei Fällen war die erbetene Unterstützung abgeschlagen worden. Die meisten Verhungerten befanden sich im mittleren Lebensalter, einige waren sehr alt und schienen nicht im Arbeitshause ihre Tage endigen zu wollen. Der pensionierte Soldat Parker war 72 Jahre alt, als er verhungerte. Von einer englischen Soldatenpension kann allerdings niemand leben.

Mailand. Der durch seine philanthropischen Bestrebungen in der ganzen Lombardei bekannte und hochgeachtete Abbate Anelli erschoß sich im hiesigen Volksgarten. Finanzielle Schwierigkeiten, verursacht durch die von ihm gegründeten Volksbäckereien, scheinen den verzweifelten Schritt veranlaßt zu haben.

Madrid. Ein Mann versuchte am Donnerstag in den königlichen Palast zu dringen mit der Erklärung, daß er als Bürger das Recht habe, die Regentin zu sehen. Die Wachen hielten den Eindringling, der ohne Waffen war, an. Vor dem Militärgouverneur erklärte er, Francisco Balas zu heißen. Man fand bei ihm eine auf 1000 Pesetas lautende Anweisung.

Moskau. Lasker gewann die siebzehnte Partie gegen Steinitz. Der Wettkampf um die Schachmeisterschaft der Welt ist somit beendet und Lasker als Sieger hervorgegangen.

New York. Eine der seltsamsten Ehen wurde in Rockhouse im Staate Kentucky gefeiert. Ein gewisser William Sexton, gewöhnlich Onkel Billy genannt und 103 Jahre alt, hat seine Jugendfreundin Mrs. William Craft, 101 Jahre alt, zum Altar geführt. Die Braut war in schwarze Seide gekleidet und trug in den Händen ein großes Bouquet von Siechpalmen und Nisteln. Mehr als tausend Verwandte und Gäste nahmen an der Zeremonie Teil. Mr. Sexton hatte seine erste Frau vor ungefähr drei Monat und Frau Craft ihren Gatten einige Tage später verloren. Wie man sagt, fand die Vereheliehung auf Anstiften der beiden Familien der Hundertjährigen statt. Nach der Zeremonie machte das Ehepaar eine Spazierfahrt in einem Wagen, der vor dreiundachtzig Jahren gebaut war, und zog hierauf in das Haus des Mr. Sexton, welches vor 90 Jahren gebaut worden war.

Bombay. Der Handel ist gelähmt. Die Hälfte der Bevölkerung ist geflohen. Die Gerichte sind geschlossen. Die Einwohner weigern sich, die auf den Straßen liegenden Leichen zu beerdigen. Bis jetzt verschont die Pest die Europäer und ebenso die im Herzen des Eingeborenen-Viertels wohnenden Levantiner. Der amtliche Bericht für Mittwoch meldet 3394 Erkrankungen, 2356 Todesfälle. Die Pest tritt nunmehr auch in Poonah auf. — Poonah oder Puna ist die Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts. Die über 30 000 Einwohner zählende Stadt liegt südöstlich von Bombay, 940 Meter hoch. Sie ist mit Bombay durch Eisenbahn verbunden. Der ganze Distrikt gilt als sehr gesund und die Hauptstadt ist Gesundheitsstation.

Gerichtshalle.

Düsseldorf. Der Generalagent, frühere Redakteur Fritz Baumann, wurde wegen der gegen die Angehörigen des „Wunderdoktors" Volbeding versuchten Erpressung zu neun Monat Gefängnis verurteilt. Das Gericht entließ ihn gegen eine Kaution von 6000 Mk. aus der Untersuchungshaft. Der Staatsanwalt hatte eine Gefängnisstrafe von zwei Jahr und fünfjährigen Ehrverlust beantragt.

Halle. In dem Prozeß der Allodialerben des Grafen von Mansfeld wider den preußischen Fiskus auf Rechnungslegung und eventuelle Herausgabe des nach dem Tode des letzten Mansfelder Grafen zuerst an Kursachsen, weiter 1815 an Preußen übergegangenen Allodialvermögens wurde am 13. d. von der zweiten Zivilkammer des Landgerichts Halle das Urteil, das übrigens 70 Blätter umfaßt, dahin abgegeben, daß die Kläger mit ihrer Klage abgewiesen werden und die Kosten des Rechtsstreits zu tragen haben, dessen Objekt auf 500 000 Thaler angenommen wurde.

Aus der Woche.

Das russische Neujahrsfest hat unter anderen Ueberraschungen auch die Neubesetzung des russischen auswärtigen Ministeriums durch den Grafen Murawiew gebracht, den der aufmerksame Zar seiner Mutter, der Zarin-Witwe, auf den Gabenisch legte. Murawiew war lange Zeit Gesandter in Kopenhagen und hat dort die Liebe zum Deutschtum förmlich eingesogen, wie ja denn auch die Zarin-Witwe eine begeisterte Freundin Deutschlands ist. Um die ihr so teure deutsche Sprache recht zu schonen, darf die letztere in Gegenwart der hohen Dame nicht angewandt werden. Zahlreiche andere Anekdoten bezeugen der Zarin-Witwe Deutsch-Freundlichkeit und Graf Murawiew ist ein Mann nach ihrem Herzen. Deutschland hat indessen nichts zu fürchten, denn Gortschakow, Giers und Lobanow hatten auch nichts zu verschenken. Und doch sind die Russen im Schenken groß, wie sie denn jetzt riesige Getreidesendungen nach Indien gehen lassen, um die dortige Hungersnot zu mildern. Natürlich thun sie das nicht um Gotteswillen, sondern haben dabei ganz besondere Absichten. Der Name Rußlands als des Wohlthäters der Völker soll die Reklame sein, mit der die Inder auf die Zukunft vorbereitet werden; denn im Nordwesten Indiens und im Pamir stehen schon die russischen Vorposten! Mit Bulgarien stehen die Russen augenblicklich wieder nicht auf gutem Fuße. Der Zar hat volle vierzehn Tage verstreichen lassen, ehe er die Glückwünsche des Fürsten Ferdinand und der Sobranje beantwortete. Und dabei hat sich das gegenwärtige Regiment in Sofia vor dem Zarentum in geradezu sklavischer Art gedemütigt. Hat es doch selbst die Galgenvögel wieder in alle Ehren und Rechte eingesetzt, die einst den von dem Schimmer der Romantik umwobenen Battenberger zu Falle brachten, und hat es doch die feigen Meuchelmörder Stambulows mit einer geradezu lächerlich niedrigen Strafe belegt. Aber das hilft nichts, der Zar zürnt immer noch und Fürst Ferdinand wird auf weitere Zugeständnisse sinnen müssen. — Den zwischen England und Nordamerika abgeschlossenen Schiedsgerichtsvertrag würde man als einen bedeutenden Fortschritt der Kultur feiern dürfen, wenn England schwächeren Nachbarn gegenüber nicht allzuoft in die direkte Raubtierpolitik verfiele. Herr Cecil Rhodes hat eine solche ganz ungeniert den südafrikanischen Boerenstaaten gegenüber proklamiert und mit der Losreißung Südafrikas von England gedroht, wenn das Mutterland seine Pläne nicht billigen würde. Rhodes hat seine Karten sehr frühzeitig aufgedeckt, was Spieler nur dann zu thun pflegen, wenn sie ein vollkommen sicheres Spiel haben. Rhodes ist aber ein geschickter Spieler und man wird sich mit ihm in London, wohin er jetzt unterwegs ist, stellen müssen, wenn man dort nicht auf Südafrika verzichten will. — Im Frankreich hat sich insofern ein bedeutsamer politischer Vorgang vollzogen, als mehrere Gruppen Republikaner sich unter der Bezeichnung „Regierungs-Republikaner" zusammengeschlossen haben. (Einem angesehenen Berliner Blatte ist bei der Uebermittelung dieser Meldung das Malheur passiert, die neue Parteibildung als „Regierungs-Republikaner" zu bezeichnen, in welchem Falle sich

Ein Ehrenwort.

18] Roman von L. Haidheim.

(Fortsetzung.)

„Wer das wußte! Ach, das ist ja eben mein Elend! Oskar war im Kadettenhause, ich aber sah meine Mutter langsam sterben, hörte sie erzählen von dem erschossenen Jugendgeliebten. Das Plaudern war das einzige Glück, das ihr nicht genommen werden konnte!"

Wie unglücklich mochte das junge Weib gewesen sein. Die Tochter hatte recht: man mußte mit diesem Gatten fühlen, der entdeckt, daß ihm das Herz der Geliebten nie gehörte, daß sein Nebenbuhler ein Toter war, den sie nicht vergessen konnte. Und er, dem jede Gabe fehlte, das Herz der geliebten Frau zu erringen! Welche Tragik in diesem Hause!

„Ich will Oskar holen," rief Ulla plötzlich. „Er ist so bitter gestimmt, und wenn er sich auch nicht ausspricht, er klagt im Herzen unseren Vater an, und ist der nicht schon unselig genug?"

Da trat der Leutnant ein, reisefertig, in Uniform. Ein finsterer Ausdruck lag auf seinem Gesicht.

„Ich danke Ihnen, daß Sie wiedergekommen sind," sagte er, Trautmann die Hand drückend. „Mich führt eine Angelegenheit zu Ihnen, die ich Sie bitte, ernstlich zu überlegen," sagte der Assessor. Ulla ging hinaus. Oskar blickte ihn erwartungsvoll an; Trautmann sprach mit innerlichem Widerstreben, aber er hatte gelobt, ein ehrlicher Freund zu sein, und so berichtete er, daß Winzeck in der loyalsten Weise seine Hilfe angeboten habe. „Es wäre vielleicht möglich, ein etwaiges Defizit zu decken, wenn Sie die Hilfe annehmen, die sich Ihnen bietet," schloß er.

Offenbar ging in dem Offizier ein innerer Kampf vor sich.

„Nein," sagte er dann. „Danken Sie Herrn Winzeck in meinem Namen herzlich." Und in Trautmanns Mienen lesend, fügte er rasch hinzu: „Hätte ich die geringste Chance, das Geld zurückzahlen zu können, so ließe sich darüber reden; in meiner jetzigen Lage nähme ich es von meinem besten Freunde nicht. Auch meinte Baron Lupken, der Herzog werde vielleicht die Sache niederschlagen. Das ist zwar nur die Rettung vor der Welt, auf unseren Herzen bleibt das Unglück haften."

Seine Schwester trat wieder ein.

„Komm, Ulla, entscheide du!" rief er, und berichtete von Winzecks Anerbieten.

„Wie konnen Sie uns so beleidigen?" wandte sie sich erregt an Trautmann.

„Das erklärt Ihnen vielleicht meine Achtung und Sympathie für Herrn Winzeck. — Ich gestehe, daß ich mit Bedauern noch immer nach dem Grunde Ihrer Geringschätzung suche, gnädiges Fräulein," erwiderte er, und doch — er fühlte es mit einer Art Schrecken über seine eigene „Falschheit" — jubelte er im stillen über ihre Festigkeit im Haß. Sie schien betroffen über sich selbst.

„Ich — scheine Ihnen ungerecht. — Aber glauben Sie mir, ich bin es nicht," sagte sie leise und die Niedergedrücktheit kam von neuem über sie.

Als Winzecks Equipage anlangte, sagte der bedrückt aussehende Kutscher zu Trautmann, er habe soeben Unglück mit dem Handpferde gehabt, es sei gestürzt, und Trautmann bemerkte auch schon selbst, daß das Pferd am Knie aus einer nicht unbedeutenden Wunde blutete.

„Der Herr wird sagen, es sei meine Schuld. Sprechen Sie ein Wort für mich, Herr Assessor, ich kriege einen so guten Dienst nie wieder!"

Trautmann fühlte ein Bedauern mit dem ehrlich blickenden Kerl und noch mehr, als derselbe treuherzig hinzusetzte: „Meine Frau war auf der Wiese und lachte mir zu, und da muß just das Malheur passieren."

„Bringen Sie das Tier sofort zum Roßarzt! Herr Winzeck muß ein anderes schicken, und lassen Sie dann das verbundene Tier langsam nach Hause führen, ich gehe zu Fuß," sagte er und versprach das erbetene Fürwort.

Es war heiß, aber es freute Trautmann, allein zu sein nach so viel Aufregung. Das Gehen am Flusse entlang that ihm wohl.

Was hatte Ulla gegen Winzeck? Warum dieser Groll? Und wie falsch von ihm, sich doch darüber zu freuen! Hatte er nicht ehrliche Freundschaft gelobt?

„Der Herr ist im Garten vor der Brücke," hatte ihm der mit seiner Herde vorübergehende Schäfer zugerufen. Er trat durch die offene Thür ein.

Wie wundervoll kühl es hier unter den uralten Bäumen war! Er sah niemand, folgte aber dem nach rechts biegenden Wege und stand bald zögernd vor einem nach vorn offenen Borkenhäuschen und vor einer alten Dame, die in einem bequemen Stuhle lag und eine Häkelarbeit müßig im Schoß ruhen ließ, während die junge Dame, welche man ihm gestern abend als die Gesellschafterin der Gräfin Rheuflein genannt hatte, eifrig und aufgeregt etwas erzählte.

Mitten im Sprechen durch seinen Anblick unterbrochen, hörte er sie leise zu ihrer Herrin sagen: „Das ist der Herr Assessor!"

„Ah! Sie kommen, mir Ihren Besuch zu machen!" wandte sich die alte Dame sehr freundlich an den Ueberraschten und fuhr, als er sich verbeugend näher kam, fort: „Das ist mir gleich ein gutes Zeichen für Sie, Herr Assessor, denn unsere heutige Jugend erläßt sich nur zu gern die Höflichkeit gegen das Alter! Ihr Herr Vorgänger hat sich die Visite auch gespart."

Und während sie dem Ankömmling die kleine, von Spitzenkrausen ganz verhüllte Hand bot, nahm ihm das Fräulein schon Hut und Stock aus der Hand und schob ihm einen Stuhl hin.

„Frau Gräfin haben ein Recht darauf und es ist an mir, für diesen gütigen Empfang zu danken!" sagte er.

Sie stellte ihm ihre Gesellschafterin vor.

„Fräulein Margot erzählte von den schreckensvollen Neuigkeiten und suchte nun meine Bestürzung durch Berichte von der gestrigen Festlichkeit hinweg zu plaudern. Im Grunde hatte ich die Prinzeß schon bei mir zu sehen gehofft; — die Rheufleins sind mit der herzoglichen Familie verwandt," setzte sie mit leiser Empfindlichkeit hinzu.

„Doheit wird sicher diesen Besuch nicht versäumen," erwiderte er und erzählte von der

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970120-12/fragment/page=0002

der Druckfehlerteufel wieder einmal als der Geist, der stets verneint, bewiesen hat.) Wenn Herr Bourgeois und die Radikalen wieder ans Ruder kommen, werden sie sich freuen, eine so starke Regierungspartei vorzufinden. (Oder wird alsdann der Druckfehlerteufel recht bekommen?) Daß die republikanische Staatsidee Fortschritte macht und die verschiedenen Thronanwärter Langeweile bekommen, zeigt die Errichtung einer Weinhandlung durch die bourbonischen Prinzen August und Karl Bourbon von der Naundorfer Linie, die bekanntlich von den übrigen nicht anerkannt wird, weil der Uhrmacher Naundorf nicht der Sohn Ludwigs des Sechzehnten, sondern ein Betrüger gewesen sein soll. Wahrscheinlich werden die „Prinzen" ihren Wein aus den Trauben ihrer Hoffnungen pressen, die ihnen zu hoch hängen und hoffentlich gießen sie Wasser nur in den Wein ihrer Hoffnungen und nicht auch in denjenigen, den sie ihren Anhängern verkaufen wollen. Auch Frankreich hat sein Gesetz gegen die Verfälschung von Genußmitteln und die Fälscher müssen es schon sehr schlau anstellen, wenn sie nicht ertappt werden wollen. Als Vorbild kann ihnen ein intelligenter Mann dienen, der dieser Tage einer hochgelehrten Körperschaft in Paris eine lebende Hornschlange, eine besondere zoologische Seltenheit, verkauft hat. Nachdem die gelehrten Herren einen fabelhaften Preis erlegt hatten, überzeugten sie sich, daß sie von einem geriebenen Gauner geprellt worden waren. Derselbe hatte mit unendlicher Mühe und Geschicklichkeit eine gewöhnliche Blindschleiche kostümiert, „echt" gefärbt und ihre obere Kopfhaut mit echten Igelstacheln verziert. Im übrigen befindet sich das Tierchen ganz wohl und munter. — „Das dicke Ende kommt nach!" pflegt der Berliner zu sagen und die Wahrheit dieses Satzes hätte so mancher Berliner gern in das Gegenteil verkehrt gesehen, als bekannt wurde, daß die Garantiezeichner der Gewerbe-Ausstellung mit fünfundzwanzig Prozent ihrer Zeichnungen herangezogen werden sollen. Aber das dicke Ende kam wirklich nach: Nach dem heutigen Stande der Berechnung müssen sie schon 45 Prozent zahlen und allgemein herrscht die Befürchtung, daß ein noch dickeres Ende nachkommt.

Drwd.

Deutschland in Westafrika.

In einer Versammlung der Deutschen Kolonial-Gesellschaft sprach am 12. d. der kürzlich von Westafrika zurückgekehrte Dr. jur. Esser (Köln) über „Unsere westafrikanischen Kolonien und ihr portugiesischer Nachbar." Redner führte aus, daß die Periode der Forschungs-Expeditionen in den deutschen Kolonien im wesentlichen als beendet bezeichnet werden dürfe, und nunmehr die Periode der wirtschaftlichen Entwickelung anhebe. Vor allem müßten die Erfahrungen anderer Nationen zu Rate gezogen werden. In dieser Beziehung bieten für die westafrikanischen Kolonien einen trefflichen Spiegel die benachbarten portugiesischen Besitzungen mit ihren, den deutschen in bezug auf Bodenbeschaffenheit und Klima in mancher Beziehung analogen Verhältnissen. Die Inseln Sao Thomé und Principe im Golfe von Guinea bedeuten für Portugal ein reiches Besitztum. Allein von Sao Thomé seien 1895 für über 15 Mill. Mk. Pflanzungsprodukte ausgeführt worden. Derselben Gunst der Verhältnisse erfreue sich die deutsche Kolonie Kamerun. Wenn heute Sao Thomé als die Perle im Golfe von Guinea bezeichnet werde, so werde man bald das deutsche „Viktoria" als die Perle am Golfe von Guinea bezeichnen. Die Frage der Beschaffung der Arbeiter sei durch seine mit Dr. Zintgraff ausgeführte Expedition nach Bali einer glücklichen Lösung nahe gerückt, da nunmehr Tausende von Arbeitern aus dem nördlichen Hinterlande von Kamerun durch die mit den Häuptlingen abgeschlossenen Verträge zur Verfügung der Pflanzungs-Unternehmer ständen. Jene Expedition habe auch einen politischen Erfolg gehabt, da die 1891 siegreichen Bandeng und Bafut um Frieden gebeten, und die Ueberreste von zwei damals gefallenen Europäern, des Leutnants von Spangenberg und des Expeditionsmeisters Huewe, ausgeliefert und versprochen hätten, die Ueberreste der gleichzeitig gefallenen Herren Nehber und Tiedt aufzusuchen und nach Viktoria zu bringen. Die feierliche Beisetzung solle am 31. Januar, als dem sechsjährigen Jahrestag jenes unglücklichen Gefechtes, bei Bandeng, zu Viktoria stattfahren. Das deutsche Kapital fange neuerdings an, für die deutschen Kolonien zu erwärmen. So sei es ihm gelungen, für die Anlage eines Pflanzungs-Unternehmens in Viktoria-Kamerun in verhältnismäßig kurzer Frist eine über die erforderlichen 2 500 000 Mk. noch hinausgehende Summe gezeichnet zu erhalten. Dr. Esser schloß: „Trotz aller Anfeindungen und Schwierigkeiten ist der Zeitpunkt nicht mehr fern, in welchem durch wirtschaftliche Erfolge dem deutschen Volke bewiesen werden wird, daß es herrliche und reiche Kolonien besitzt, und daß die von der deutschen Regierung und den deutschen Kapitalisten aufgewendeten Summen dem Vaterlande hundertfältigen Nutzen bringen werden und, was die Hauptsache ist, daß die vielen Opfer an Menschenleben, welche unsere Kolonien naturgemäß gefordert, nicht vergeblich gewesen sind."

Die Pest in Indien.

Jeder Tag bringt aus Indien über die dort herrschende Pest neue Nachrichten, die geeignet sind, das tiefste Mitgefühl mit dem von Hungersnot und Krankheit zugleich so schwer heimgesuchten Reiche zu erwecken. In verschiedenen Gegenden aber, die der Gefahr der Einschleppung der Pest besonders ausgesetzt sind, so in Aegypten und der Türkei, beginnt sich der Teilnahme eine gewisse Beunruhigung beizugesellen. Der starke Verkehr durch den Suezkanal, der fast alle Seehäfen mit Indien verbindet, ist einer der Wege, auf denen die Krankheit nach unserem Weltteil verschleppt werden könnte und es ist zweifellos, daß sämtliche europäische Regierungen in geeigneter Weise gegen das Eindringen der Pest auf diesem Wege Vorsichtsmaßregeln treffen werden. Trotzdem die Bubonenpest noch vor Beginn der christlichen Zeitrechnung in Europa bekannt war, ist ihr Wesen bis jetzt unerforscht geblieben. Seit dem 6. Jahrhundert gab es in verschiedenen Gebieten Europas wiederholt Pest-Epidemien von größerer und kleinerer Dauer, ja im Osten und Südosten war die Pest im 18. Jahrhundert sogar heimisch. In der Türkei, den Donaufürstentümern, Dalmatien, Bosnien, Siebenbürgen, Ungarn hatte die Krankheit gegen Schluß des vorigen Jahrhunderts erschreckende Verbreitung. So oft die Krankheit seither in Europa auftrat, geschah es in eng umgrenzten Gebieten, so 1813 auf Malta, 1815 in Noja bei Neapel, 1820 bei Mallorca und zum letzten Male 1828 in Dalmatien und Kronstadt. In Osteuropa erlosch die Pest im Jahre 1837. 1878 wuchs die Krankheit eigentlich nur im Kosakendorf Wetljanka zur Epidemie an. In Bombay herrscht gegenwärtig eine Sterblichkeit von 200 per Mille in der Woche. Die Bevölkerung der Stadt hat sich seit Ausbruch der Pest auf die Hälfte reduziert, da jeder, der nur halbwegs kann, die Flucht ergreift. Die meisten Todesfälle ereignen sich in den von den Eingeborenen bewohnten Stadtteilen, und nur wenige Europäer werden von der Krankheit befallen. Im Stadtquartier der Eingeborenen sieht man mehr gesperrte als offene Läden. Es ist als ein wahres Glück zu betrachten, daß laut eines Ende der vorigen Woche erstatteten Berichtes der indischen Regierung die Hungersnot nun bald ihr Ende erreichen wird, da in den letzten Wochen in Indien viel Regen gefallen ist und die Ernteaussichten ausgezeichnet sind. Dadurch, so heißt es in dem Berichte, ist die größte Katastrophe des Jahrhunderts verhindert worden. — Ein Aufsatz in den „Times" schildert die Gefahr, die entstehen würde, wenn die Pest in Kalkutta eindringt. Und diese Gefahr liegt durchaus nicht fern. 350 000 Personen sind von Bombay geflohen und verbreiten die Seuche über ganz Indien. „Die Lage und die sanitären Zustände in Kalkutta sind derart, daß die Pest dort noch ganz anders wüten würde, als in Bombay und Karachi. Man kann sich in Europa kaum eine Vorstellung davon machen, wie dichtgedrängt die einheimische Bevölkerung in Kalkutta zusammenwohnt. In London kommen 35 905 Einwohner auf die englische Quadratmeile. Keines von den 18 Stadtvierteln in Kalkutta hat weniger als 50 000 Einwohner auf der Quadratmeile, einige über 100 000. Ein Stadtviertel besitzt sogar 144 640 Menschen auf der englischen Quadratmeile zusammengepackt. Die dünne Alluvialschicht, auf die Kalkutta gebaut ist, vermehrt die Gefahr. Die Stadt steht thatsächlich auf einem mit dem Schmutz von Generationen angefüllten Schlamme. Einige der am dichtesten bevölkerten Stadtteile liegen unter dem Niveau des Flusses. Der Abfall der ganzen Stadt wird in einen stagnierenden Sumpf gepumpt, der in einigen Jahrzehnten sehr dicht an die Vorstädte herankommt. Der Erdboden ist getränkt mit dem Schmutz von Menschen und Tieren während zweier Jahrhunderte; an eine Reinigung ist gar nicht zu denken. Die Aerzte erklären, daß die Zerstörung erst ihr Werk verrichten muß, ehe Reformen möglich sind. Zunächst muß man breite Straßen durch die übervölkerten Distrikte anlegen, dann müssen die offenen Rinnsteine abgeschafft und endlich die „Bastis" oder Eingeborenenquartiere einfach niedergerissen werden. Auch mit den Kuhställen, die sich überall in jedem Häuserkomplex, wo Eingeborene wohnen, befinden, muß aufgeräumt werden, oder wenigstens müssen sie strenge beaufsichtigt werden. Das Wasser in den Brunnen, die neben den Ställen sind, sieht grün aus. Das erhalten die Tiere zum Trinken. Die Geräte werden in diesem Wasser gewaschen . . . Früher bewährte sich eine große Feuersbrunst als kräftiges Heilmittel. Das war, als die Hütten der Eingeborenen noch aus Stroh gebaut wurden. Jetzt bauen die Inder ihre Häuser meist aus Lehm. Natürlich brennen die Häuser nicht mehr so leicht. Aber der Schmutz bleibt an ihnen kleben. Der ärztliche Ausschuß ist dafür, ein große Feuersbrunst zu veranstalten. Die Hauseigentümer könnte man entschädigen. Breite Straßen durch die Stadtviertel der Eingeborenen ziehen und andere demolieren, heißt einen großen Teil von Kalkutta neu aufbauen. Der Plan ist heroisch, aber vielleicht notwendig. Er hätte schon längst allmählich ausgeführt werden sollen. Man hätte das Uebel sich nicht immer vermehren lassen sollen. Die einfachen Worte, die Sir Alexander Mackenzie an den Stadtrat von Kalkutta gerichtet hat, beweisen, daß er bereit ist, als Chef der Regierung von Bengalen, ausgerüstet mit allen Hilfsmitteln des Kapitals, seinen Teil der Aufgabe zu übernehmen, wenn auch die Stadt das ihrige thut." — Wenn man diese Schilderungen liest, begreift man, wie es möglich ist, daß eine Epidemie, wie die Pest, eine derart kolossale Ausdehnung und schreckliche Gestalt annehmen kann. In Europa, und besonders im nördlichen Europa, von der Alpengrenze angefangen, ist dies von vornherein ausgeschlossen. Hier fehlen die Bedingungen zur Ausbreitung einer solchen Krankheit. Natürlich werden die europäischen Regierungen alle Vorsichtsmaßregeln treffen, die Gefahr der Einschleppung aus ihren Grenzen zu verbannen.

Gemeinnütziges.

Gegen Erkältung und Magenverstimmung wird des Abends vor dem Schlafengehen eine Tasse Pfeffermunztthee warm getrunken und das Theetrinken bei leichter Diät fortgesetzt; dies ist ein wirksames Mittel, die Unpäßlichkeit zu heben.

Oleander in geheiztem Zimmer. Wer gezwungen ist, seine Oleander zur kalten Zeit in einem geheizten Zimmer zu halten, der sehe darauf, daß die Pflanzen möglichst nahe am Fenster stehen, und auch, daß dieses, so oft es geschehen kann, gelüftet werde. Der Oleander liebt die warme, trockene Zimmerluft nicht, doch habe ich schon öfter gesehen, daß jüngere Pflanzen davon im geheizten Zimmer recht gut gediehen. Hier zwischen das Fenster und Gardine gestellt, ist sein Aufenthalt gar oftmals keineswegs zu warm und zu trocken. Es kommt natürlich viel mit darauf an, ob ein Zimmer nur schwach oder stark geheizt wird. In letzterem Falle ist ein guter Keller oder eine frostfreie Kammer einem solch' allzu warmen Zimmer vorzuziehen.

Gegen erfrorene Glieder. Ein billiges und sicheres Heilmittel gegen frische und veraltete Frostschäden ist eine Abkochung von Tannennadeln. Letztere werden etwa eine Stunde lang langsam im Wasser gekocht und dann abgegossen. In dieser lauwarmen Flüssigkeit bade man die erfrorenen Glieder täglich dreimal etwa 15 Minuten lang. Noch sei bemerkt, daß man diese Abkochung mehrere Tage benutzen kann.

Buntes Allerlei.

Naturalienwirtschaft. Die in Utrecht bestehende genossenschaftliche Brotbäckerei „Eintracht" hat beschlossen, die Jahresdividende in der Form auszuzahlen, daß die Mitglieder eine ganze Woche hindurch „Freibrot" erhalten sollen. Vielleicht befolgen die großen Münchener und Berliner Brauereien diese Methode der Utrechter Brotbäcker, kehren zur Naturalwirtschaft zurück und gewähren ihren Aktionären je nach dem Ausfall der Geschäftsergebnisse eine oder mehrere Wochen — Freibier?

Ein neues Zahlungsmittel ist, wie das „Neue W. Tagbl." erzählt, neulich in Wien aufgekommen. Ort der Handlung: Ein Kaffeehaus in der Leopoldstadt. Zeit: 6 Uhr früh. Ein Herr mit den deutlichen Spuren einer durchschwärmten Nacht im Antlitz kommt und verlangt eine „Magenstärkung." Man schenkt ihm einen „Bittern" ein. Er läßt sich noch ein Gläschen geben, will dann zahlen, bemerkt jedoch zu seinem Schrecken, daß er in allen Taschen keinen Kreuzer Geld hat. „Werde morgen zahlen!" meint er. Der Kellner ist damit nicht einverstanden und sagt: „Fremden borge ich nichts!" Darauf greift der Herr mit stoischer Ruhe in den Mund und — legt auf den Tisch einen kompletten prachtvollen Oberkiefer nieder. Der Kellner bleibt starr und sprachlos; der Herr glaubt, das Pfand genüge noch nicht — ein zweiter Griff und auch der Unterkiefer liegt auf der Marmorplatte.

Weißt du, wie viele Sterne stehen? Von dem Ringnebel im Sternbilde der Leyer hat der russische Astronom W. Stratonow vom Observatorium in Taschkend im Laufe eines Jahres (von 1895 bis 1896) eine Serie von 18 Photographien aufgenommen, denen er in den „Astronomischen Nachrichten" eine interessante Besprechung widmet. Auf allen Bildern ist ein Zentralstern im Nebel sichtbar, sogar auf einer Platte, die nur 22 Minuten exponiert und zudem bei ziemlich ungünstigen Bedingungen aufgenommen wurde. Außer auf der Lick-Sternwarte konnte dieser Stern bisher mit keinem Teleskop wahrgenommen werden und seine Natur bleibt auch jetzt noch rätselhaft. Da er auch auf den Photographien verschieden erscheint, so muß angenommen werden, daß er veränderlich ist. Auf den meisten Photographien sind die Ränder des Nebels nicht scharf, sondern in Fäden ausgehend, was eine genaue Bestimmung seiner Ausdehnung erschwert. Stratonow zählte außerdem die Sterne, die in dieser Himmelsgegend durch die photographische Platte wiedergegeben waren. Es zeigten sich auf einer Himmelsfläche von 4,7 Quadratgrad: bei einer Expositionszeit von einer Stunde 7000 bis 8100 Sterne, bei einer Exposition von zehn Stunden 23 500 Sterne, bei einer Exposition von zwanzig Stunden 40 800 Sterne. — In der Himmelsgegend der Plejaden zeigt die gleiche Fläche bei einer Exposition von 25 Stunden nur 6614 Sterne. Diese als sternreich geltende Himmelsgegend ist also im Verhältnis zu der Gegend im Sternbild der Leyer als sternarm zu bezeichnen.

Der gefällige Kellner. Gast (zum Kellner): „Bringen Sie mir ein paar Witzblätter." Kellner: „Bedaure, werden gerade alle gelesen. Soll ich vielleicht einstweilen selbst einige Witze für den Herrn machen?"

In der Reitschule. Unteroffizier (zu einem Kürassier, der vom Pferde in den Sand gefallen ist): „Na, da sind Sie ja glücklich in Ihrem Element, Sie Kameel, Sie!"

Zuvorkommend. Junge: „Sie, Köchin, Sie haben eine Wurst verloren! . . Den Finderlohn hab' ich gleich abgebissen!"

Sehnsucht der Prinzeß nach Alleinsein und dem so bald entstandenen Ueberdruß daran.

Sie hatte nun unendlich viel zu fragen, und ihre gewinnende Art ließ Trautmann auch anfangs im stillen den glücklichen Zufall preisen, der ihm das sichtbare Wohlwollen der alten Dame gewonnen. Aber sie hörte gar nicht auf. Alles, was die Truhns betraf, interessierte sie im höchsten Grade, ihr Mitleid für Ulla war grenzenlos.

Dann wollte sie von seinem „Freunde" wissen, der mit ihr verwandt sei. „Margot hat mir erzählt, wie die Prinzeß Sie beide ausgezeichnet hat! — Ich höre, Ihre Frau Mutter ist eine geborene von Klausdorf?" brach sie dann ab, „und Sie sind mit den Bielitz verwandt? Und Ihr Herr Papa, sagt man, wird Minister werden? Ich las es in meiner Zeitung aus der Residenz!"

„Das ist mir neu!" warf er überrascht ein.

„O, das Blatt ist meist sehr gut unterrichtet," erwiderte sie, fragte weiter nach allen möglichen verwandtschaftlichen Beziehungen und schien nicht recht zu begreifen, daß er so schlecht orientiert war.

Er hatte Miene gemacht, sich zu verabschieden, aber sie hielt ihn fest.

„Ich speise erst um 5 Uhr, Sie brauchen nicht zu eilen." Sie wußte alles, was im Städtchen vorging; es war ihr eine Fundgrube, die sie mit größtem Eifer ausbeutete.

„Und bei dem Oberförster ist ein so schönes Mädchen, eine Burkard? Sie wird wohl zu den schlesischen Burkards gehören! Sagen Sie Ihrer Frau Tante doch, ich schmachte nach dem Besuch der Damen. Lieber Gott, sie sind alle so in Anspruch genommen und bedenken gar nicht, daß ich hier lebendig tot bin. Kommen Sie oft, mich zu besuchen," und sie sah ihn dabei freundlich an. „Ich habe gern junge Gesellschaft, sie erfrischt mich immer so angenehm, und um nicht nur hinzunehmen, revanchiere ich mich bei meinen jugendlichen Gästen durch allerlei Berichte aus dem Schatzkästlein meiner Lebenserfahrungen."

Er küßte ihr die Hand, empfahl sich Fräulein Margot und ging ins Schloß.

Winzeck rief ihm ganz überrascht entgegen: „Zu Fuß? Und jetzt erst? Mein Wagen muß seit mehr als zwei Stunden in der Stadt sein!"

Zuerst galt es also, sich der Fürbitte für den Kutscher und der betreffenden Angelegenheit zu entledigen.

Windzeck wollte auf: „Pferde schlecht behandeln ist unverzeihlich!" verzieh aber dann doch, als Trautmann von der jungen Kutscherfrau auf der Wiese erzählte, und schickte sofort ein Pferd in die Stadt.

Dann erst kamen sie zu einem eigentlichen Gespräch. Zunächst fragte der Schloßherr mit sichtlicher Spannung nach dem Erfolg, den Trautmann bei dem Leutnant gehabt habe.

„Ich wußte es!" sagte er dann. „Vielleicht dächte ich selbst wie er — aber wie soll man ihm helfen? Und ich habe keine Ruhe vor dem Gedanken!"

„Vielleicht ist es das beste für Sie, zu warten!" riet der Assessor.

„Sprachen Sie mit — Fräulein von Truhn?"

Ehrlich, wenn auch so schonend wie möglich, berichtete Trautmann, daß gerade Ulla, im Gegensatz zu dem Bruder, der sich viel zugänglicher zeige, von Anfang an eine gewisse Feindseligkeit gegen Winzeck an den Tag legte, ohne sich über die Motive auszusprechen.

„Es ist natürlich der Kunstreiter," sagte dieser bitter.

„Das glaube ich nicht so bestimmt, obwohl sie zuerst die Phasfache durch ein altes Programm des Zirkus Renz entdeckt hat!" meinte Trautmann.

Winzeck war überrascht. „Sie haßt mich? Oder ist es nur hochmütige Ablehnung?" fragte er.

„Ich fürchte, es liegt da noch ein anderer persönlicher Grund vor."

„Ich wollte, sie haßte mich! Haß läßt sich besiegen!" murmelte Winzeck düster.

Erst zuletzt kamen sie auf die Gräfin Rheinstein.

„Auch bei ihr bin ich in Ungnade gefallen!" lachte der Schloßherr gezwungen.

Trautmann fand bei ihm dieselbe gewinnende Liebenswürdigkeit wie sonst, aber in den früher so hellblickenden Augen lag ein fremder Ausdruck von Unruhe und es war fast, als ob jeder Tag die Linien in dem männlich vornehmen Antlitz tiefer grabe. Ja! Winzeck war ein anderer geworden. Er sagte nichts darüber, aber er klagte, daß er schlecht schlafe, sich zum ersten Mal im Leben nervös fühle.

„Reisen Sie doch! Gehen Sie ins Gebirge oder an die See!" riet Trautmann.

„Damit dies Volk hier sagt, ich schäme mich?" erwiderte Winzeck mit großer Schärfe. Und dann setzte er hinzu: „Es ist ein interessantes Studium der Menschen, aber kein erfreuliches, mit dem ich mich beschäftige!"

Als Trautmann abends zurückkam — Winzeck begleitete ihn ein gutes Stück und wartete, bis er ihm Nachricht aus der Villa brachte — sah es da drinnen schlecht aus. Die Aerzte waren am Bett des Verwundeten, Ulla und eine barmherzige Schwester im Vorzimmer; man erwartete den Tod.

Mit dieser Nachricht kam Trautmann nach Haus. Die Prinzeß hatte nach ihm geschickt; er fühlte sich aber so müde, daß er sich sofort niederlegte. Und dann konnte er doch nicht schlafen vor allen Gedanken an Ulla — an Fides! Sie waren immer vor seiner Phantasie, jede in ihrer Eigenart, und dann verwirrten sich die Bilder. Ein wirrer Traum voll Unruhe quälte ihn, er liebte die eine, aber er wußte nicht, welche, denn er vermochte nie, sie zu unterscheiden, und als er meinte, die Rechte an sein Herz zu ziehen, war sie es doch nicht.

Mehrere Wochen vergingen. Der Geheimrat lebte noch, sein Dasein aber war nur eine verlängerte Qual. Ein herzoglicher Finanzrat war gekommen und hatte alle Rechnungsbücher Truhns mit sich fortgenommen; es wurden ein Oberbaurat und ein Domänenrat geschickt; sie inspizierten und waren dann wieder abgereist.

Die Prinzeß hatte Oskar von Truhn geraten, sich trotz des Urlaubs bei seinem Regiment wieder zu stellen. Dieser Rat basierte auf dem direkten Befehl des Herzogs, der jeden Eklat vermieden sehen wollte und für den jungen Offizier eine durchaus wohlwollende Gesinnung an den Tag legte.

GS 13 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970120-12/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 18. Januar. Ein Redaktionsschmetterling ist heute bei uns angekommen. Es ist ein prächtiger Fuchs, der auf dem Kuhberg umherflatterte und eingefangen wurde. Das schöne Tierchen kann bei uns besehen werden.

Gewichte älterer Form dürfen nach der Aichungsordnung für das Deutsche Reich seit dem 1. Januar d. J. nicht mehr nachgeaicht werden. Wo solche Gewichte also unrichtig geworden sind, können sie nicht mehr, wie bisher, nochmals geaicht werden, sondern die Besitzer sind verpflichtet, sich Gewichte der neueren Form anzuschaffen.

Aus dem Kriegervereinsleben. Der Saale-Unstrut-Elster-Bezirk des deutschen Kriegerbundes dem auch die meisten Krieger-Vereine des diesseitigen Kreises angehören, zählte am 31. Dezember 1896 in 216 Vereinen rund 12,000 Mitglieder. Innerhalb des Bezirkes bestehen zur Zeit 19 Gruppen.

Freyburg, 16. Januar. Gestern morgen machte die auf dem Rittergute Markröhlitz bedienstete 23 Jahr alte Magd Ida Th., Tochter des Berginvaliden Th. in Bornstedt bei Eisleben, durch Ertränken im Gutsteich ihrem Leben ein Ende. Veranlassung zu der unheilvollen That des bisher braven und unbescholtenen Mädchens soll Liebesgram gewesen sein.

Nißmitz, 18. Januar. Die hiesige freiwillige Feuerwehr beging gestern ihr 10. Stiftungsfest durch Umzug, Festessen und Ball. Vor Beginn der Feier wurde Herrn Hauptmann Glocke ein vom Korps gestifteter Ehrendegen überreicht und Herr O. Blaubach beschenkte 9 Mitglieder, die der Wehr seit ihrem Bestehen angehören, mit prächtigen Stammseideln.

Naumburg, 16. Januar. [Marktbericht.] Butter 1,70 bis 1,90, Eier 3,60—3,80, Gänse 4—10, Enten 2,40 bis 2,75, Hühner 1,20—1,50, Fasanen 2,75—3,25, Hasen 3,50—4, Schweine 10—18, Kapaunen 1,80—2,50, Truthahn 4—5,50, Kartoffeln 2,75—3 Mark, 1 Mdl. Sellerie 80—120, 1 Korb Möhren 80—100, Kohl 75—80, 1 Mdl. Kohlrabi 35—40, rote Rüben 40—45, 2 Lit. Rosenkohl, Backobst 30—35, Mus 23—28, Zwiebeln 20—25, Tauben 60—90 Pfg.

Bischofrode, 16. Januar. Bei der gestrigen Nutzholzversteigerung wurde unter anderen 2 Rmtr. Eichennutzholz (sog. Böttcherholz) mit 68 Mark bezahlt.

Lützen, 15. Januar. Heute nachmittag brach die achtjährige Tochter des hiesigen Arbeiters Nitzschke durch das Eis auf dem an der Merseburger Straße gelegenen Teiche und ertrank. Die Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos.

Jena. Die Hindernisse, die bisher der Errichtung eines Krematoriums in hiesiger Stadt entgegenstanden, sind, wie in der Generalversammlung des Vereins für Feuerbestattung mitgeteilt wurde, im wesentlichen beseitigt; das betreffende Ortsstatut hat bereits die Genehmigung des Großherzogs erlangt, und mit dem Bau wird in diesem Sommer begonnen werden können.

In Erfurt fällte das Schöffengericht ein besonders für Gastwirte interessantes Urteil: Ein Gastwirt stellte gegen 4 Männer Strafantrag, weil sie in seinem Lokal bei einer Schlägerei eine Anzahl Stühle, Bierseidel ꝛc. zertrümmerten und ihm hierdurch einen Schaden von ca. 60 Mark zufügten. Das Schöffengericht sprach die Angeklagten jedoch frei, mit der Begründung, daß sie die Beschädigung nicht vorgenommen, um dem betr. Gastwirt Schaden zuzufügen, sondern lediglich deshalb, um ihre Gegner damit zu schlagen. (Damit wird der Gastwirt auf den Weg des Zivilprozesses verwiesen, denn es steht ihm selbstverständlich frei, im Zivilwege den ihm zugefügten Schaden in Höhe von 60 Mark einzuklagen, selbst wenn bei den Thätern eine strafbare Handlung nicht vorliegt.)

Gera, 15. Januar. Von schrecklichen Folgen begleitet war für eine hiesige Arbeiterfamilie eine Streitigkeit zwischen Kindern, die sich vor ca. 1½ Jahren hier abspielte. Während des Unterrichts kamen zwei elfjährige Knaben mit einander in Streit; dabei schlug der eine mit dem Federkasten nach des anderen Gesicht, was eine Verletzung des Nasenbeines zur Folge hatte. Eine Entzündung folgte und war derart ernstlicher Natur, daß der verletzte Knabe in die Klinik nach Jena gebracht werden mußte. Die innerliche Entzündung war soweit gediehen, daß das eine Auge weit hervorquoll. Die Professoren konnten nicht operativ eingreifen, da der Tod die sichere Folge gewesen wäre, und schickten den Jungen wieder nach Hause. Das Auge trat wie auf einem Stiele immer weiter hervor. Der Knabe erlitt die unsäglichsten Schmerzen, erblindete schließlich auf beiden Augen und erlag endlich jetzt seinen unsäglichen Leiden.

Erfurt, 15. Januar. Ein eigentümlicher Unfall, welcher in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag dem 20 Jahre alten Friedrich Werner von hier passierte, macht laut Thür. Ztg. viel von sich reden. Polizeilicherseits wurde der junge Mann am Bürgersteige der Löberstraße aufgehoben. Erst am Montag gegen Abend kam Werner zum Bewußtsein, doch ist er unfähig, sich zu bewegen, auch ist seine Zunge etwas gelähmt. Herr Dr. Kämmerer nahm an, daß durch einen Fall der Kranke eine Gehirnerschütterung sich zugezogen hatte. Der Kranke giebt an, er sei an jenem Abende dicht hinter einem Motorwagen der elektrischen Straßenbahn über das Geleise gegangen, habe plötzlich einen elektrischen Schlag bekommen (?) und sei sofort besinnungslos niedergestürzt. In der That fand Herr Dr. med. Barelmann an einem Arm und Bein des Kranken brandartige Verletzungen vor. Dieser liegt noch immer schwer darnieder.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die Militärpflichtigen, welche im Jahre 1877 geboren sind, sowie diejenigen im Orte befindlichen Militärpflichtigen, welche früher als im Jahre 1877 geboren und noch nicht durch eine endgültige Entscheidung von der Gestellungspflicht entbunden sind, müssen sich in der Zeit vom 16. Januar bis 1. Februar 1897 im Magistratsbüreau zur Stammrolle anmelden.

Soweit dieselben vorübergehend vom Orte abwesend, sind deren Eltern, Vormünder, Lehr- oder Fabrikherrn verpflichtet, die Anmeldung zu besorgen.

Die Unterlassung dieser Anmeldung wird mit Geldstrafe bis zu 30 Mark oder mit Haft bis zu 3 Tagen bestraft.

Die außerhalb des Kreises geborenen Militärpflichtigen haben ein Geburtszeugniß, oder Falls sie sich schon gestellt haben, einen Loosungsschein beizubringen.

Nebra, den 11. Januar 1897. **Der Magistrat.**
Strauch.

Bekanntmachung.

Durch Bekanntmachung des Herrn Reichskanzlers vom 12. November 1896 ist für die Provinz Sachsen bis auf Weiteres für die Gehirn- und Rückenmarks-Entzündung der Pferde (sogenannte Borna'sche Krankheit) die Anzeigepflicht im Sinne des § 9 des Reichs-Viehseuchengesetzes eingeführt worden.

Die Pferdebesitzer werden darauf aufmerksam gemacht, daß das Unterlassen der Anzeige nach § 65 Ziffer 2 des gedachten Gesetzes mit Geldstrafe von 10 bis 150 Mark oder mit Haft nicht unter 1 Woche bestraft wird, sofern nicht nach den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen eine höhere Strafe verwirkt ist.

Nebra, den 11. Januar 1897. **Die Polizei-Verwaltung.**
Strauch.

NeueMusikZeitung
illustr. Familienblatt m. Biogr. Novellen, belehr. Aufsätzen u. Gratisbeilagen: Lieder, Klavier- u. Violinstücke, Musikästhetik etc. (Preis 1 ℳ ¼jährl.) Probe-Nrn. gratis u. franko d. jede Buch- u. Musikalh. u. v. Verleger Carl Grüninger, Stuttgart.

Zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät unseres Kaisers u. Königs

am Mittwoch, den 27. Januar d. J.
findet im **Gasthof zum Preussischen Hof** in **Nebra** ein

Festessen

statt.

Die Bewohner von Nebra und Umgegend werden zu möglichst allgemeiner Betheiligung mit dem Bemerken eingeladen, daß der Preis des Gedecks auf **2,50 Mark** festgestellt und die Theilnahme bei dem Wirth Herrn Maertens anzumelden ist.

Das Essen beginnt pünktlich **2½ Uhr Nachmittags**

Nebra, den 19. Januar 1897.

Der Fest-Ausschuß:

Strauch, Bürgermeister. **von Hellbörff-Zingst,** Landtagsabgeordneter. **Sänger,** Amtsrichter,
Krause, Stadtverordnetenvorsteher. **Schwieger,** Oberpfarrer.

Ein fettes Schwein,
nicht unter 3 Ctr., zu kaufen gesucht. Von wem? sagt die Expedition d. Bl.

Aus Dankbarkeit
und zum Wohle Magenleidender gebe ich Jedermann gern **unentgeltliche** Auskunft über meine ehemaligen Magenbeschwerden, Schmerzen, Verdauungsstörung, Apetitmangel ꝛc. und theile mit, wie ich ungeachtet meines hohen Alters hiervon befreit und gesund geworden bin.
F. Koch, Königl. pens. Förster, **Pömbsen,** Post Nieheim (Westfalen).

Ein kräftiges Mädchen
zum **Milchtragen** und **häuslicher Arbeit** bei **36—40 Lohn** wird zum 1. Februar oder später gesucht **Weissenfelser Milchhalle.** Marienstraße 24.

Ein junger Mensch, der Lust hat, die **Tischlerei** zu erlernen findet Aufnahme bei **A. Fachmann,** Tischlermeister, **Freyburg a. U.**

Kein Haus ohne Brockhaus Konversations-Lexikon.
Kein Reichsbeamter ohne Brockhaus Konversations-Lexikon.
Kein gebildeter aller Stände ohne Brockhaus Konversations-Lexikon.
Einfach
unentbehrliches Nachschlagewerk für Jedermann. Grossartiges Geschenk bei jeder Gelegenheit.
Eleganter, feiner Zimmerschmuck.
Brockhaus Konversations-Lexikon
neueste 14. Aufl. 100jähr. Jubiläumsausgabe mit gegen 10,000 Abbildung. im Texte und auf 980 Tafeln. Darunter 130 Chromotafeln und 300 Karten und Pläne in 16 eleganten Halbfranzbänden zu je 10 Mark liefere sofort — ohne Anzahlung — zum Ladenpreis — ohne Preisaufschlag
gegen einmonatliche Ratenzahlungen von 3—5 Mark.
unter strengster Discretion!
L. F. Strötzel in München.

Was ist Kathreiner's Malzkaffee?

Ein eigenartig präparirtes Malz, das mit einem in den Tropen aus Bestandtheilen der Kaffeefrucht gewonnenen Extract getränkt wird. — Durch diese Methode (Deutsches Reichs-Patent Nr. 65300) nimmt Kathreiner's Kneipp-Malzkaffee Geschmack und Aroma des Bohnenkaffees, nicht aber dessen schädliche Eigenschaften in sich auf, und unterscheidet sich in vortheilhaftester Weise von allen anderen ähnlichen Erzeugnissen, welche nur aus einfach geröstetem Malz oder gebrannter Gerste bestehen.

Anweisung zur Herstellung eines guten Kaffees.

Man nehme für 6 Tassen 25 gr (2 Esslöffel) gemahlenen Kathreiner's Malzkaffee, setze ihn mit einem Liter **kalten** Wassers an und lasse ihn einige Minuten mässig kochen; alsdann schüttet man 25 gr (2 Esslöffel) gemahlenen Bohnenkaffee dazu, rührt das Ganze ordentlich um und lässt es absetzen. Noch besser überbrüht man den gemahlenen Bohnenkaffee mit dem kochenden Malzkaffee.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970120-12/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 90 Pf., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,05 Mark, durch die Briefträger frei ins Haus 1,30 Mk.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 6. Nebra, Mittwoch, 20. Januar 1897. 10. Jahrgang.

Muraview und Goluchowski.

Das war eine sonderbare Einleitung zu dem Besuche des Grafen Goluchowski in Berlin! Am 13. d. brachte die Wiener ‚Reichswehr' bei Besprechung der Ernennung Muraviews einen sehr unfreundlichen Artikel gegen das Deutsche Reich. Man sagt dem Blatte nach, daß es das anerkannte offiziöse Organ des österreichischen Ministerpräsidenten Badeni und des Finanzministers Bilinski sei. Um so drastischer muß der Artikel des Blattes wirken, der die angekündigte und nunmehr vollzogene Ernennung des russischen Gesandten in Kopenhagen, des Grafen Muraview, zum Leiter der auswärtigen Politik des Zarenreiches dazu benutzt, recht unfreundlich gegen Deutschland zu sein. Wenn auch die beiden genannten Minister jede Verantwortlichkeit für den genannten Artikel ablehnen, so bleibt doch die eine Thatsache bestehen: daß in einem offiziösen österreichischen Blatt in dem Augenblicke Ausfälle gegen das verbündete Deutsche Reich erfolgen, in welchem der gemeinsame Minister der Auswärtigen Angelegenheiten Graf Goluchowski eine politische Reise nach der deutschen Reichshauptstadt antritt. Der Artikel besagt kurz folgendes:

Die Ernennung Muraviews komme einer Abwendung Rußlands von Deutschland gleich. Eine solche politische Umbildung brauche Oesterreich nicht sehr zu berühren. Muraview sei Deutschenfeind. Deutschland drücke Oesterreich zu einer Macht zweiten Ranges herab. Oesterreich vergesse sich aber in allzugroßer Fürsorge und in allzugroßem Eifer um das Wohl Deutschlands. Des ferneren wird der Vorschlag gemacht, sich mit Muraview zu verständigen. Oesterreich dürfe ebenso wie Deutschland ebenfalls einen Neutralitätsvertrag haben 2c.

Der Artikel schließt mit der Bemerkung, daß Oesterreich wisse, woran es sei, sobald die offiziöse Presse — die freiwillig gouvernementale — ihre Sprüchlein zu Muraviews Ernennung gesagt habe. Wird diese Presse (gemeint ist natürlich das ‚Wiener Fremdenblatt') in Entrüstung über die Bestallung Muraviews ausbrechen, dann wisse man, woran man sei. „Wir wissen dann," heißt es weiter, „daß wir das Recht haben, alles zu thun, was die Berliner Diplomatie für gut findet. Der Fall Muraview ist ein blendendes Exempel für unsere gute Aufführung. Fahren wir nur so fort und wir werden ein schönes Ziel erreichen."

In Berlin nimmt man an, daß dieser erbauliche Artikel den Zweck verfolgen sollte, dem Grafen Goluchowski einige Knüttel bei seiner Fahrt nach Berlin in den Weg zu werfen. Es ist immer ein und dieselbe Clique in Wien, die von Zeit zu Zeit an dem Bunde mit dem Deutschen Reich zu rütteln versucht. Es ist ein Lieblingsthema dieser Leute, Oesterreich als den Vasallen des Deutschen Reiches hinzustellen und das Bündnis mit der bekannten Löwengesellschaft in der Fabel zu vergleichen. In Wien weiß man aber das deutsche Bündnis in maßgebenden Kreisen besser zu schätzen, als es von Zeit zu Zeit in gehässigen Angriffen seitens einer mit dem Gang der Weltgeschichte unzufriedenen Gesellschaft geschieht. Gerade die vermittelnden Dienste, die Deutschland Oesterreich dem Zarenreich gegenüber schon so oft und mit so viel Erfolg geleistet, sind in Wien stets anerkannt worden. Um so auffälliger erscheint die Verquickung der Reise Goluchowskis mit der Ernennung Muraviews in dem angezogenen Artikel.

Uebrigens betrachtet man in Berlin die Ernennung Muraviews durchaus nicht in dem Sinne, wie es das Wiener Blatt, ohne Anhaltspunkte zu besitzen, darstellt. Muraview gilt zwar als Stockrusse, aber die Ausstreuung, er sei ein ausgesprochener Deutschenfeind, ist bis jetzt durch nichts erhärtet. Der russische Staatsmann gilt im Gegenteil als sehr zurückhaltend und man wird deshalb gut thun, zunächst einmal abzuwarten. Jedenfalls hat Deutschland nach Lage der Dinge keine Veranlassung, aus seiner Ernennung, die ja allerdings den Franzosen ungemein sympathisch ist, besondere Folgerungen zu ziehen.

Es ist der Versuch gemacht worden, der Reise Goluchowskis keine politische Bedeutung beizumessen. Dies wäre ebenso unrichtig, als damit einen bestimmten politischen Zweck zu verbinden. Die ‚Hamb. Nachr.' haben vollständig recht, wenn sie einen Zusammenhang der Reise mit den Erörterungen über den Neutralitätsvertrag mit Rußland ablehnen. Ueber diese Frage ist zwischen den beteiligten Regierungen keine Aufklärung mehr nötig.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag erledigte am Freitag den Etat des Reichsamts des Innern, nachdem das wichtige Kapitel „Reichsversicherungsamt", das noch einmal an die Budgetkommission zurückgewiesen wurde, ausgeschieden war. Beim Etat des Reichsgesundheitsamtes wurde mitgeteilt, daß Erwägungen über die Verhütung der Milzbrandansteckung in Roßhaarspinnereien stattfinden. Konservativerseits wurde eine allgemeine durchgreifende Nahrungsmittelkontrolle empfohlen. Längere Erörterungen fanden des weiteren über Patentangelegenheiten und die Verhältnisse am Nordostseekanal statt.

Am 16. d. steht zunächst zur Beratung der folgende Antrag des Abg. Lenzmann (fr. Vp.):

„Die verbündeten Regierungen zu ersuchen, baldigst einen Gesetzentwurf vorzulegen, wodurch die Aufnahme und Unterbringung von Patienten in Heilanstalten für Geisteskranke reichsgesetzlich geregelt wird."

Abg. Lenzmann begründet den Antrag: Die gähnende Leere, die das Haus gerade heute zeigt, ist ein Zeichen des Mangels an Interesse für die Kulturaufgaben bei der Volksvertretung. Zurückzuführen ist der Antrag auf den bekannten Alexianerprozeß. Derselbe hat in den verflossenen anderthalb Jahren ausgiebige Erörterung gefunden, ich brauche also nicht auf ihn einzugehen, zumal er durch verschiedene neuere Fälle überholt ist. Alle diese Fälle haben schreiende Mißstände enthüllt, die Abhilfe heischen. Kompetent dazu ist das Reich, sowohl von der juristischen, wie von der medizinischen Seite der Sache. Auf keinem sonstigen Gebiet herrscht eine solche Buntscheckigkeit der Gesetzgebung. Ein gutes Gesetz muß es verhüten, daß Gesunde in Irrenanstalten aufgenommen, daß Kranke länger als notwendig in einer solchen Anstalt festgehalten werden können, es muß aber auch dafür Sorge tragen, daß die Patienten human behandelt werden. Leider erlebt man es noch immer wieder, daß Leute es verstehen, sich eines ihnen unbequemen Menschen dadurch zu entledigen, daß sie ihn im Irrenhause unterbringen. Oft geschieht die Aufnahme auf Grund des Gutachtens eines einzigen Psychiaters, oft weil erbliche Belastung bescheinigt wird, oder weil ein Patient Zechprellereien begangen hat, die bei gesundem Menschenverstand nicht möglich seien u. s. w. Oft werden solche Leute dann in der Anstalt thatsächlich irrsinnig. Oft suchen Ehegatten sich des lästigen Ehegatten zu entledigen, indem sie ihn in der Irrenanstalt unterbringen. Redner führt eine Anzahl Fälle an, in denen geistig Gesunde in einer Irrenanstalt [illegible] Forbes, ein [illegible] Arbeiter [illegible] Türen. De[illegible] darf mein A[illegible] denke nur da[illegible] und private[illegible] Kranken unte[illegible] große Zahl [illegible] schon die Auf[illegible] lichen Kauten[illegible] dabei um ein[illegible] die dem Kran[illegible] bleibt. Im [illegible] sehr gute [illegible] nur eine R[illegible] gesegen. D[illegible] Ende gemach[illegible] nahme in ein[illegible] treffen, sonder[illegible] und Bürgern[illegible] kommission et[illegible] Kranken ange[illegible] muß, sämtlich[illegible] sämtliche Kran[illegible] wird uns bal[illegible] schieht das nic[illegible] einbringen un[illegible] gierung ihn z[illegible]

Abg. Kr[illegible] trag die folge[illegible] „die verbi[illegible] einen Gesetzen[illegible] feststellt, wodu[illegible] Behältnisse u[illegible] in resp. aus[illegible] wird."

Abg. Ja[illegible] für den Antra[illegible] antragte Faff[illegible]

Abg. Kr[illegible] allem die Al[illegible] anstalten, sow[illegible] reichsgesetzlich [illegible]

Abg. Stadthagen (soz.) ist der Meinung, daß die große Mehrzahl der Insassen der Irrenhäuser in den Einzelstaaten widerrechtlich in diese aufgenommen sei oder darin zurückgehalten werde. Das Reich müsse daher Sorge tragen, daß Gesunde nicht in Irrenanstalten gebracht werden können oder daß den zu Unrecht Eingelieferten die Möglichkeit bleibt, wieder freizukommen. Aerzte wie Juristen können ja irren, es müßten daher Laien hinzugezogen werden. Der Verkehr mit der Außenwelt dürfe den in eine Anstalt Untergebrachten nicht völlig abgeschlossen werden. In Preußen sei es vielfach die Polizei, die unbequeme Menschen dem Irrenhause überliefere.

Abg. Schmidt-Warburg (Zentr.): Auch meine Partei gibt dem Antrag Kruse den Vorzug vor dem Antrag Lenzmann. Es kommen in der That Fälle vor, in denen Leute in Anstalten gebracht werden, die nicht hineingehören. Die Psychiater mögen sich für unfehlbar halten, sie sind es aber thatsächlich nicht. Mir wäre es erwünscht, wenn sich auch die Regierung zu der Frage äußerte.

Staatssekretär v. Bötticher: Die verbündeten Regierungen haben bisher noch keinen Anlaß gehabt, der Frage näher zu treten. Es ist noch keine Anregung an sie ergangen. Die Klagen über die Mißgriffe bei der Aufnahme von Geisteskranken in Irrenanstalten haben aber die Einzelstaaten zu besonderen Erwägungen veranlaßt. Es ist auch bereits Verschiedenes geschehen. In Preußen, Bayern, Sachsen Württemberg und Baden sind Verordnungen über die Aufnahme in Irrenanstalten im letzten Jahre erlassen worden. Ob sie ausreichend sind, kann ich im Augenblick nicht prüfen. Jedenfalls ist aber überall das Bestreben maßgebend gewesen, größere Gewähr gegen Fehlgriffe zu bieten. Sollten die Landesverordnungen eine ausreichende Sicherheit nicht gewähren, so bin ich der Meinung, daß dann der Weg der Reichsgesetzgebung beschritten werden muß, denn ich muß anerkennen, daß auf dem Gebiete des Irrenwesens viel gesündigt worden ist, und daß es notwendig ist, die bessernde Hand an den bestehenden Zustand zu legen.

Abg. Förster-Neustettin (Antis.) und Graf Bernstorff-Lauenburg (freikons.) erklären ihre Zustimmung zum Antrag Lenzmann und zu der verbesserten Fassung des Antrags Kruse.

Damit schließt die Diskussion. — Nach dem Schlußwort des Abg. Lenzmann, in welchem dieser das Haus bittet, nicht seinen, sondern den Antrag des Abg. Kruse einstimmig zum Beschluß zu erheben, wird der Antrag Kruse einstimmig angenommen.

Es folgen Berichte der Petitionskommissionen.

Ueber eine Reihe von Petitionen auf Abänderung der gesetzlichen Bestimmungen über die Sonntagsruhe geht das Haus zur Tagesordnung über. Eine andere Reihe von Petitionen auf Abänderung der Ausführungsbestimmungen zu jenen gesetzlichen Bestimmungen wird dem Reichskanzler überwiesen.

Bei Petitionen auf Abänderung des Postzeitungstarifs beantragt die Kommission Ueberweisung als Material.

Geheimrat v. Chappuys teilt mit, daß die Verhandlungen zwischen den zuständigen Reichsressorts so weit gefördert seien, daß der neue Tarif in nächster Session werde vorgelegt werden können.

Der Kommissionsantrag wird darauf angenommen.

Preußischer Landtag.

Das Abgeordnetenhaus nahm am 16. d. das [illegible] dritter Lesung mit einer [illegible] nahezu einstimmig an.

Rundschau.

Deutschland.

Empfing am 16. d. nach- [illegible] eingetroffenen Grafen [illegible] zur Teilnahme am [illegible] enen war, in Audienz. — [illegible] Kaiser ein Kapitel des [illegible] Adler ab.

[illegible] denken, wie die ‚Post' [illegible] und die Kaiserin im [illegible] der Centenarfeier [illegible] des Kaisers Wil- [illegible] nem größeren Kostüm- [illegible] meln, für das schon jetzt [illegible] angen getroffen werden. [illegible] ormen des Jahres 1797 [illegible] bildung für die Kostüme [illegible] enen maßgebend sein.

[illegible] ski traf am 16. d. vor- [illegible]. Sein Aufenthalt in [illegible] noch um einen Tag, da [illegible] eine Einladung zum [illegible] he angenommen hat.

[illegible] anterie v. Golz, der [illegible] und Pionier-Korps, [illegible] ur der Festungen, [illegible] chten sein Abschieds-

[illegible] t ein Gesetzentwurf betr. [illegible] nd die Klasseneinteilung [illegible] Der Entwurf wurde [illegible] chusse zur Vorprüfung

*In einer offenbar inspirierten Notiz über das nunmehr an den Bundesrat gelangte Gesetz betr. das Auswanderermesen hieß es, die Vorlage dürfte sich auf Regelung der Auswanderung ins Ausland beschränken, die besonderen Ansprüche einer Besiedelung der Kolonien gemäß den Anregungen des Kolonialrates sollten lieber in einem eigenen Entwurfe geregelt werden. Thatsächlich ist, dem ‚Hamb. Korr.' zufolge, der jetzige Entwurf auf die Auswanderung nach außerdeutschen Gebieten beschränkt. Die Besiedelung der Schutzgebiete ist also damit ausgeschieden.

*Dem Reichstag wird demnächst ein Antrag zugehen, das Müllereiwesen reichsgesetzlich zu regeln. Die Bestimmungen der Sonntagsruhe werden von den Besitzern von Wassermühlen sehr drückend empfunden, weil sie die Wasserkraft 52 Sonntage oder jedenfalls doch 26 mal im Jahr nicht benutzen können. Bei 52maligem Stillstand der Mühle im Jahr geht damit den Besitzern ein Siebentel der Kraft verloren, für die sie den Erwerbszins ohne Rücksicht auf die Sonntagsruhe haben zahlen müssen.

*Es soll sich, wie mehreren Blättern von Berlin aus versichert wird, in den nächsten Tagen entscheiden, ob die Kosten für die Umgestaltung der Artillerie, im ganzen 180 und einige Millionen Mark, schon in diesem oder im nächsten Etatsjahr gefordert werden. Unzweifelhaft bleibt, daß, sobald die Forderung erhoben, sie auch bewilligt werden wird. Man darf — bemerkt die ‚Frankf. Ztg.' — bei der Beurteilung des Zeitpunktes, in dem diese Genehmigung erfolgt, nicht vergessen, daß derartige einschneidende Umgestaltungen, wie ein neues Gewehr oder neue Kanonen, zu dem Zeitpunkt, wo die Bewilligung der Kosten dafür öffentlich bekannt wird, meist schon vollzogen zu sein pflegen.

*Den Antrag Ring betr. Maßnahmen gegen die ausländische Vieheinfuhr haben über 300 Abgeordnete unterschrieben, und zwar die beiden konservativen Fraktionen nahezu vollzählig, über 50 Mitglieder des Zentrums (also die größere Hälfte der Partei) und mehr als 40 Mitglieder (also über die Hälfte) der nationalliberalen Partei.

Oesterreich-Ungarn.

*Im ungarischen Abgeordnetenhause trat der Finanzminister Lukacs sehr warm für den Ausgleich mit Oesterreich ein; man müsse auf beiden Seiten bestrebt sein, nicht das Trennende, sondern das Vereinigende zu sichern, wenn eine gedeihliche Entwickelung beider Staaten gesichert sein solle.

England.

*England rüstet sich zur Bestrafung des Königs von Benin an der Sklavenküste von Westafrika für die Niedermetzelung einer Expedition, worüber schon berichtet wurde. Von den daran beteiligten acht Weißen sind nach neuesten Meldungen der Kapitän Boisragon und der Kommissar Locke gerettet worden, nachdem sie sechs Tage in den Wäldern umhergeirrt waren. Beide sind leicht verletzt. Es ist keine Hoffnung vorhanden, daß die übrigen Mitglieder der Expedition ebenfalls gerettet sind.

*Die Pest in Bombay, diese furchtbare Gefahr für Indien, für Europa, für die ganze Welt, ruft bei den Engländern Aerzte zu den radikalsten Heilmitteln hervor. Professor Haffkine, der sich gegenwärtig in Bombay aufhält, riet der Regierung, Bombay durch einen Truppenkordon zu isolieren, da sich sonst die Pest über ganz Indien ausbreiten würde.

Italien.

*Die italienischen Admirale haben in Rom eine Konferenz abgehalten. Der ‚Frkf. Ztg.' zufolge ist darüber beraten worden, ob in Zukunft der Bau der Panzerschiffe unterbleiben und nur Schnellkreuzer gebaut werden sollen. Marineminister Brin drängt auf den Bau von Torpedokreuzern mit 33 Knoten Fahrgeschwindigkeit und will für zehn Jahre jährlich 29 Mill. Lira zur Auffrischung des Schiffsmaterials verwenden.

Spanien.

*Der Ministerpräsident Canovas del Castillo erklärte einem Berichterstatter gegenüber aufs neue in aller Form, daß keinerlei Verhandlung betr. Cuba mit den Ver. Staaten stattgefunden habe oder stattfinde. — Gleichzeitig wird in Madrid versichert, daß ein Dekret betr. Reformen für Cuba Anfang Februar veröffentlicht werde; es werde eine so ausgedehnte Selbstverwaltung gewähren, als mit der Aufrechterhaltung der Souveränetät Spaniens verträglich sei.

*Die Nachrichten von den Philippinen lauten andauernd günstig. Ein Telegramm aus Manila teilt mit, daß sich zweitausend Aufständische in Bulacan unterworfen haben, und eine in Madrid eingetroffene amtliche Depesche versichert, die Aufständischen seien bei Bustos in der Provinz Bulacan geschlagen worden und

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970120-12/fragment/page=0005